

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 52 (1911)

Artikel: Aus der Eidgenossenzeit

Autor: J.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Frau Erica konnte nicht genug Worte des Dankes finden. Bald blühte jetzt wieder neues Glück und neue Freude in Max und Ericas freundlichem Heim. Aber als die juristische und die medizinische Fakultät das nächste Mal nach jener aufregenden Geschichte einander trafen, da meinte der Dr. jur.:

„Du, Hans! Das würde ich ein zweites Mal kaum mehr wagen. Meine Frau ist ja fast aus dem Häuschen gekommen. Und weißt . . . , hie und da einmal hätte ich nicht ungern Schafffleisch. Aber Erica scheut sich fast mehr davor, als vor dem ärgsten Gift. Nun, ein Schaf bin ich gewesen. Ich mag nicht auch noch

das Kalb, die Kuh oder den Ochsen spielen, sonst müßte ich noch Vegetarianer werden.“

„Geschieht dir recht!“ sagte der Medicus, „warum so ein Narr sein und der Frau es nicht gleich sagen, wenn man etwas lieber anders hätte . . ? Immerhin ich muß dir das Kompliment machen, daß du deine Rolle als Schaf sehr natürlich gespielt hast. Hahaha . . ! Adieu!“

Mit verdutztem Gesicht blieb der Dr. jur. noch einige Augenblicke stehen, während sein Freund davon eilte. Und wer ihn so sah, konnte sicherlich an seiner ganz besondern Disposition für die Schafkrankheit nicht zweifeln . . .



Aus der Eidgenossenzeit.

Der alte Pfarrer von Neuheim, Bumbacher mit Namen — ich hab' ihn noch wohl gekannt — erzählte oft, wie er standrechtlich erschossen werden sollte, weil die Eidgenossen bei der Besetzung des Kantons Zug in seinem Hause Schießpulver gefunden haben wollten. Vor der Exekution wurde er noch gefragt, ob er nicht noch einen Wunsch habe. Ja, er habe einen Wunsch, sagte er, und das sei der, man möge ihn doch mit jenem Pulver erschießen, das man in seinem Hause gefunden habe. — Ob denn das sein einziger Wunsch sei? — Ja, er habe keinen andern, antwortete er stolz. Er war ein Mann voll Mut, mit schöner aufrechter Haltung.

Jetzt wurden die Offiziere doch ein wenig stutzig. Sie ließen von dem Pulver kommen und untersuchten, es und da stellte sichs heraus, daß das Pulver nichts anderes war, als ganz unschuldiger — Mohnsamen, aus dem man damals Öl bereitete. Jetzt gabs mitten im Ernstes des Krieges ein helles Lachen, und der mutige Pfarrer konnte sich wieder der Freiheit und dazu noch einer guten Behandlung von Seite der Eidgenossen erfreuen. —

Biel schlechter ist es einem Kapuziner ergangen, der vor einiger Zeit als Senior im Kloster zu Schwyz gestorben ist. Viele Jahre lang, die halbe Lebenszeit, litt er an einem auffallenden nervösen Zittern, das die Aerzte als unheilbar erklärten. Wie war er zu dieser

peinlichen Krankheit gekommen? — Durch die „Eidgenossen“ im Sonderbundsfeldzug. Der Vater war den Truppen in die Hände gekommen und die wollten nun an dem armen Mann ihre Siegesfreude über die Niederlage der Sonderbundstruppen Ausdruck geben und banden ihn zum „Scherz“ vor die Mündung einer geladenen Kanone und einer kam mit der brennenden Lunte und tat so, als ob er den Schuß abgeben wolle. Das wiederholte man so oft bis der arme Kapuziner vor ausgestandener Angst zusammenbrach.

Von da an war er frank und hatte keine gesunde Stunde mehr. . . —

An einem andern Orte sollte der Pfarrer herhalten. Die Truppen gingen zum Sigrift und fragten, wo der Pfarrer sei. Der Sigrift wußte, wo er war und in seiner Angst führte er die Soldaten wirklich dorthin. Da saß nun der Pfarrer als Bauer verkleidet auf der Ofenbank und der Sigrift hatte nun doch die Geistesgegenwart zu ihm zu sagen: „So Vater, seid ihr auch noch da? Ich habe geglaubt, ihr waret auch geflohen,“ worauf der Pfarrer erwiderte: „Ja, ich ha däunkt, es wärdi mir altem Ma wohl niemer nüd z'Leid tue.“ Darauf durchsuchten die Soldaten das Haus, fanden aber den Pfarrer nicht und zogen ab.

So gehts im Krieg. Behüt uns Gott davor!
J. K.